



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Buckle und Darwin. 1

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Buckle und Darwin

1



Wie kommen die beiden zusammen? Darwin, den jedes Kind kennt, der die Naturwissenschaft und die Geschichte beherrscht, die Moral, die schöne Litteratur, die Sozial- und sonstige Politik beeinflusst, und Buckle, der nie populär war, und dessen „Geschichte der Zivilisation in England,“ obwohl ihre deutsche Übersetzung 1881 die sechste Auflage erlebt hat, auch in den Kreisen der Gebildeten selten erwähnt wird? Weil sie zu einander gehören, als Vertreter zweier einander ergänzenden Lebensansichten. Ihre Gedankenkreise lagen zu weit aus einander, als daß sich ein lebhafter Verkehr zwischen ihnen hätte entspinnen sollen. (Die kürzere Lebenszeit Buckles, 24. November 1822 bis 29. Mai 1862, wird von der längern Darwins, 12. Februar 1809 bis 19. April 1882, umflammt.) In dem Werke „Leben und Briefe von Charles Darwin“ wird folgende Anekdote über eine persönliche Begegnung beider in Gesellschaft berichtet. Buckle sprach ohne Unterbrechung, und der bescheidne Darwin ging schließlich fort, ohne ein einzigesmal zu Worte gekommen zu sein. Als er hinaus war, sagte Buckle: „Mr. Darwins Bücher sind viel besser als seine Unterhaltung.“ Bei dieser Gelegenheit wird auch die allen reichen Leuten sehr zu empfehlende Art mitgeteilt, wie Buckle Stoff sammelte. Er kaufte alle Bücher, die er benutzte, und entwarf beim Lesen ein Verzeichnis der wichtigsten Stellen. Da machte denn später die Ausrüstung seiner Schriften mit Belegen wenig Mühe. In demselben Werke kommen drei Urteile Darwins über Buckle vor. In seiner Selbstbiographie schreibt er: „Meiner Meinung nach war das Buch [die Geschichte der Zivilisation] interessant, auch habe ich es zweimal gelesen; ich bezweifle aber, daß seine Verallgemeinerungen irgend welchen Wert haben.“ Und in einem Briefe an Hooker 1858: „Der große Buckle hat mir nicht sehr imponirt. Ich lese jetzt sein Buch, das, wie mir scheint, mit viel Sophistik, wunderbar geschickt und originell und mit staunenerregenden Kenntnissen geschrieben ist.“ Dagegen 1862 (Adressat unbekannt): „Haben Sie Buckles zweiten Band gelesen? Er hat mich in hohem Grade interessirt. Ich kummere mich nicht weiter darum, ob seine Ansichten richtig oder falsch sind, doch scheinen sie mir Wahres zu enthalten, und meinem Geschmack nach ist er der beste Schriftsteller, der je in englischer Sprache geschrieben hat.“

Wir geben zunächst einen kurzen Abriss von Buckles Gedankengang. Wenn wir nur vereinzelt hie und da eine Bemerkung einschleiben, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß wir mit allem übrigen vollkommen einverstanden wären.

Entstehung und Fortschritt der Zivilisation hängt einerseits vom Einfluß der Natur, andererseits von der Beschaffenheit des Geistes ab. In ersterer Beziehung fällt zunächst der Unterschied zwischen den asiatischen und den europäischen Kulturstaaten auf. Sene liegen im allgemeinen südlicher, daher erzeugt ihr Boden mehr Nahrung, während zugleich die Bewohner weniger brauchen. Daher die Neigung zu stärkerer Volksvermehrung und niedrigen Arbeitslöhnen. Da nun der Ertrag des Bodens und der Arbeit in drei Teile zerfällt: Grundrente, Unternehmergeinn und Arbeitslohn, so müssen die ersten beiden Teile in dem Maße anschwellen, als der dritte sinkt. So beansprucht z. B. in Indien der Grundherr vom Pächter die volle Hälfte der Ernte und darüber. Das Ergebnis ist die Spaltung des Volkes in eine proletarische Arbeiterbevölkerung und einen Stand der Reichen, die immer reicher werden. Da ferner der Reichtum Macht verleiht, so hat die Armut der Volksmasse deren Ausschließung von allen politischen Rechten zur Folge; sie versinkt in sklavische Abhängigkeit und entsprechende Dummheit.

Ein anderer Nachteil des südlichen Klimas, der in geringerem Grade auch die südlichen Länder Europas trifft, besteht in der Beförderung der Phantasie auf Kosten des Verstandes. In dieser Richtung ist nicht bloß der überwältigende und überwuchernde Reichtum an Erzeugnissen wirksam. Es kommt dazu, daß Erdbeben, feuerspeiende Berge, wilde und giftige Tiere, verpestete Ausdünstungen den Menschen häufiger als im Norden mit Todesgefahr bedrohen. Daher mehr Furcht vor dem Tode, mehr Gedanken ans Jenseits, die eine nie versiegende Quelle abergläubischer Einbildungen sind. „Fassen wir dies alles zusammen, so können wir sagen, daß in den außereuropäischen Kulturländern die ganze Natur verschworen war, die Macht der Phantasie zu erhöhen und die des Verstandes zu schwächen,“ während in Europa „die Naturerscheinungen im ganzen dahin zielen, die Phantasie zu beschränken, den Verstand hingegen kühn zu machen und den Menschen mit Vertrauen auf seine eignen Hilfsmittel zu erfüllen. Welche Bedeutung für die geistige Entwicklung der Inder und der Griechen noch überdies die verschiedne Größe der beiderseitigen Länder hatte, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Der Grieche fühlte sich sehr bald als Herr seines Ländchens, von dem er jeden Winkel kannte, dessen Flüßchen und Berge seinen Reisen und sonstigen Unternehmungen keine unübersteiglichen Hindernisse bereiteten. Der Inder versank mit seiner hilflosen Kleinheit ins Nichts vor seinem ungeheuern Lande, dessen Entfernungen er nicht zu durchmessen, dessen Berge er nicht zu übersteigen, dessen Ströme er nicht zu bändigen vermochte.“

So richtete die Natur in Asien durch ungleiche Verteilung des Reichtums und ungleiche Verteilung der geistigen Thätigkeit doppeltes Unheil an. In Asien ward der Mensch der Natur, in Europa die Natur dem Menschen unterthan, und dieser große Unterschied bildet die Grundlage der Philosophie der Geschichte. „Die gebildeten Nationen verdanken in ihrem gegenwärtigen Zustande jenen ursprünglichen Naturzuständen verhältnismäßig wenig, die in allen außereuropäischen Kulturländern eine so grenzenlose Macht ausübten. So wurde hier der Zug des Handels durch die Flüsse und die natürlichen Häfen bestimmt. In Europa hingegen entscheidet des Menschen Geschick und Kraft. Sonst waren die reichsten Länder dort, wo die Natur am gütigsten ist; heute sind sie da, wo der Mensch am thätigsten ist. In unserm Weltalter wissen wir die Kargheit der Natur zu ersetzen. Haben wir keine Flüsse, so bauen wir Kanäle; haben wir keine natürlichen Häfen, so legen wir künstliche an. Und so auffallend ist diese Neigung, die Macht der Natur zu brechen, daß sie sich sogar in der Verteilung des Volkes zeigt. Denn im zivilisirten Europa überholt die Bevölkerung der Städte überall die des Landes, und es leuchtet ein, je mehr sich die Menschen in großen Städten ansammeln, desto mehr werden sie den Stoff ihres Denkens von ihrer eignen Thätigkeit hernehmen und desto weniger werden sie sich um die Naturerscheinungen, diese ergiebige Quelle des Aberglaubens, kümmern.“

So wird denn der Fortschritt der Zivilisation in Europa dadurch herbeigeführt, daß der Einfluß der Natur sich stetig vermindert und der des Geistes sich ebenso stetig erhöht. Die Kräfte der Natur bleiben dieselben, sind keiner Steigerung fähig, die Hilfsquellen des menschlichen Geistes dagegen werden immer reicher. Muß demnach die Zivilisation an den Triumphen des Geistes über die Natur gemessen werden, so leuchtet ein, daß die Gesetze des Geistes für den Fortschritt der Menschheit wichtiger sind als die der Natur. So löst sich die Auffindung der Gesetze einer europäischen Geschichte in die Auffindung der Gesetze des Geistes auf. Um nun diese Gesetze zu erforschen, beginnt Buckle mit einer Prüfung der „Metaphysik,“ wie in England die Psychologie genannt wird, und gelangt zu dem Ergebnis, daß beide Hauptschulen derselben, die sensualistische wie die idealistische, gleich unfähig und unfruchtbar seien, wobei jedoch zu beachten ist, daß er die deutsche Philosophie nur sehr oberflächlich kennt. Die „Metaphysiker,“ meint er, hätten das Studium des Geistes in eine Verwirrung gestürzt, der nur die gleich komme, worin die Religion durch das Studium der Theologie gestürzt worden sei. „Mit Ausnahme einiger Gesetze über Ideenassoziation und etwa der neuern Theorie über das Sehen und Tasten“ sei alles übrige wertloser Plunder. Nicht in sich selber, im eignen Selbstbewußtsein, müsse der Forscher die Gesetze des Geistes auffuchen, sondern im Verhalten und Thun der Menschheit. (Genau so sind bei uns Herbart und in neuerer Zeit die Moralstatistiker verfahren. Hier gleich eine kleine Probe

davon, wie wenig Buckle bei seiner Vielleberei seinen ungeheuern Stoff innerlich zu bewältigen vermochte. Der metaphysischen Methode ähnlich, meint er, ist die, nach der die Physiologen das Gesetz des Verhältnisses der männlichen und der weiblichen Geburten zu einander gesucht haben; sie konnten es nicht finden, erst die Statistik hat es gefunden durch Überschau über das Ganze, in dem sich das Gesetz der großen Zahl geltend macht. Was die Physiologen suchten, war aber doch nicht das Gesetz! Dieses brauchte niemand zu suchen, denn jedermann sieht es vor seiner Nase liegen. Sondern sie untersuchten, wie die Natur es anfängt, trotz aller Ungleichheit in den einzelnen Familien, doch im großen und ganzen das Zahlengleichgewicht zwischen beiden Geschlechtern aufrecht zu erhalten; und diese Vorkehrungen der Natur können, wenn überhaupt, nur auf physiologischem Wege gefunden werden.)

Beim Blick auf das Ganze bemerken wir nun zunächst, daß sich das geistige Leben aus dem sittlichen und intellektuellen zusammensetzt. Zunächst meint Buckle hier die mißverständliche Deutung des Wortes Fortschritt abzuweisen, als ob die Menschennatur selbst fortschreite, die Gesamtheit seiner sittlichen und intellektuellen Kräfte und Anlagen sich vermehre, steigere oder sonstwie vervollkomme. Die Möglichkeit einer solchen Vervollkommnung kann freilich nicht in Abrede gestellt, aber daß sie wirklich vorgekommen sei, nicht nachgewiesen werden. Weder erscheint der heutige Kulturmensch mit mehr Verstand, Gedächtnis u. s. w. ausgerüstet als der des Altertums, noch stehen die heutigen Negerkinder an Begabung hinter den europäischen in auffälliger Weise zurück. Der Fortschritt liegt demnach nicht in der Erhöhung oder sonstigen Vervollkommnung unsrer natürlichen Anlagen, sondern in der Verbesserung der Umstände, unter denen die geistigen Fähigkeiten gleich nach der Geburt in Wirksamkeit treten. Die häufige Ansicht von der Vererbung gesteigerter Fähigkeiten wird durch die Erfahrung so wenig bestätigt wie die von der Vererbung der Laster und Tugenden; die Kinder schlagen im guten wie im bösen ebenso oft aus der Art wie in die Art. Weit weniger durch erblich überkommene Eigenschaften wird das Denken, Empfinden und Handeln des Einzelnen bestimmt, als durch die sittlichen Grundsätze und die Meinungen der Zeit und Umgebung, in der jeder lebt; die sich darüber erheben oder dahinter zurückbleiben, bilden die Ausnahmen. Die Masse lebt schläfrig in der herrschenden Meinung dahin. Diese Meinung aber, der Zeitgeist, ändert sich fortwährend. Was heute als Unsinn verspottet oder als Kezerei verfolgt wird, gilt morgen als ausgemachte Wahrheit, um übermorgen wieder einer neuen Meinung zu weichen.

Diese immerwährende Veränderung kann nun offenbar nicht durch ein Unveränderliches bewirkt werden. Also liegt der Grund der Veränderung nicht in den sittlichen Gefühlen, denn die sind im ganzen unveränderlich. „Andern Gutes thun, zu ihrem Besten unsre eignen Wünsche opfern, unsern Nächsten

lieben wie uns selbst, unsern Feinden verzeihen, unsre Leidenschaften im Zaume halten, unsre Eltern ehren, dies und dergleichen mehr sind die Hauptsätze der Moral. Sie sind Jahrtausenden bekannt, und nicht ein Titelchen haben die Predigten, Homilien und Bibelerklärungen der Moralisten und Theologen ihnen hinzuzufügen vermocht.“ Dagegen ist die Wissenschaft im höchsten Grade veränderlich; von ihr allein also können jene Veränderungen herrühren, die den Fortschritt ausmachen.

Und hier finden wir auch etwas, was wirklich vererbt werden kann. Gute Thaten können nicht vererbt werden, jeder muß die seinigen selber ausführen; die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung hingegen werden in Formeln gebracht und so von einem Geschlecht auf das andre überliefert, Daher wirken die guten wie die schlechten Handlungen nur vorübergehend und bringen in dem jeweiligen Zustande des Menschengeschlechts keine bemerkbare Veränderung hervor; nur die Erkenntnis wirkt mächtig aufs Ganze. Nicht böser Wille, sondern mangelhafte Erkenntnis war es, was das meiste und größte Unheil über die Welt gebracht hat. Die große Mehrheit derer, die religiöse Verfolgungen angestiftet haben, sind Menschen von reiner Absicht und tadelloser Sittlichkeit gewesen. Bekanntlich waren gerade die besten unter den römischen Kaisern die eifrigsten Christenverfolger, während Lumpen wie Heliogabal sich um die Religion ihrer Untertanen gar nicht kümmerten. Wer fest überzeugt ist, daß er sich im Besitze des allein wahren Glaubens befinde und daß jeder Andersgläubige ewigen Qualen verfallende, der hält sich natürlich für verpflichtet, seine Mitmenschen um jeden Preis und selbst mit den grausamsten Strafen vor dem noch grausamern jenseitigen Schicksal zu retten. Je aufrichtiger ein solcher Mensch es meint, je feuriger er seine Mitmenschen liebt, desto eifriger wird er verfolgen; nur durch Verminderung seines Seeleneifers oder seiner Aufrichtigkeit, also seiner Tugend, oder durch Aufklärung können wir dem Übel Einhalt thun. Die Leute der spanischen Inquisition waren keine Heuchler, sondern Schwärmer. Heuchler sind gewöhnlich zu weich, um grausam zu sein. Zwei entschiedne Feinde der Inquisition, Florente und Townsend, geben den Inquisitoren das Zeugnis, daß sie meist nicht allein ehrenwerte, sondern auch menschenfreundliche Männer gewesen seien, daß sie sich durch unbestechliche Rechtschaffenheit ausgezeichnet und ihre verkehrten Gesetze mit der größten Gewissenhaftigkeit angewandt haben. Religiöse Verfolgung ist eben das größte aller Übel, weil sie nicht allein Tausende einem grausamen Tode überliefert, sondern eine noch weit größere Zahl zu lebenslänglicher Heuchelei zwingt, sodaß Betrug tägliche Notdurft und die Geistesverfassung des ganzen Volkes verderbt wird. Das zweitgrößte Übel ist der Krieg, und auch für dessen Verminderung hat die Moral gar nichts gethan. In dem Maße dagegen, als die geistigen Schätze einer Nation anwachsen, vermindert sich ihre Neigung zum Kriege. Bei den Wilden gilt nur der Mann, der mindestens einen Feind getötet hat. Mit

zunehmender Kultur hört das Volk auf, kriegerisch zu sein; die Kriegführung wird einem besondern Stande übertragen, und je höher die Kultur steigt, desto tiefer sinkt die Wertschätzung dieses Standes. In dem hochzivilisirten England läßt der Vater den tüchtigsten seiner Söhne in bürgerliche Berufsarten eintreten und steckt nur den Taugenichts unter die Soldaten. In dem barbarischen Rußland dagegen geht der letzte Fähnrich im Range dem angesehensten Bürger vor. Und doch sind die Russen nicht unsittlicher als die Engländer; eher umgekehrt. Nicht im Herzen liegt der Fehler, sondern im Kopfe. Der Fortschritt der Wissenschaft hat nicht bloß, indem er dem Leben einen neuen, reichen Inhalt gab, die Neigung zum Kriege vermindert, sondern noch auf andre Weise. Eine Zeit lang war auch der Handel kriegerisch, indem das Merkantilsystem die Staatslenker zu dem Irrtum verführte, man müsse den Wohlstand der andern Völker durch Gewaltthaten schädigen, um den des eignen Staates zu fördern. Nachdem bessere Einsicht diesen Irrtum zerstört hat, ist das Handelsinteresse eine Hauptschutzwehr des Friedens geworden. Sodann hat das erleichterte Reisen den Nationalhaß beseitigt. Alle die bisherigen Vorstellungen, die ehemals Engländer und Franzosen gegenseitig von einander hegten, sind geschwunden — nebenbei gesagt, ein Beweis dafür, daß das Gute in der Welt überwiegt; wäre das Gegenteil der Fall, so würden die Völker durch genauere gegenseitige Bekanntschaft nicht eine bessere, sondern eine schlechtere Meinung von einander bekommen.

Demnach hängen die Veränderungen im Zustande eines Kulturvolkes von drei Dingen ab: von dem Umfange des Wissens seiner hervorragenden Männer, von den Gegenständen, die den Inhalt dieses Wissens bilden, und von dem Grade, in dem das Wissen der Gebildeten in der Masse Verbreitung findet.

Da demzufolge der Zustand der Völker von dem Schatze ihres Wissens abhängt, so fällt die Geschichte der Zivilisation der Hauptsache nach mit der des Erkenntnisfortschritts zusammen. Für eine solche fehlen aber (d. h. fehlten in England, als Buckle schrieb) alle Vorarbeiten. Denn unglücklicherweise haben die Geschichtschreiber bisher lauter unnützes Zeug berichtet, „am allerausführlichsten das allerunnützigste, die Kriegsgeschichten.“ Deshalb sieht sich Buckle genötigt von seinem ursprünglichen, die ganze Zivilisation umfassenden Plane abzugehen und sich auf die Geschichte der Zivilisation seines Vaterlandes zu beschränken. Dies eignet sich auch vorzugsweise zum Gegenstande dieser Untersuchung, weil hier die Zivilisation sich freier als irgendwo anders aus dem Volke heraus entwickelt hat; frei in doppelter Beziehung: frei von ausländischem Einfluß und von Bevormundung durch die Regierung. Damit aber daneben auch die entgegengesetzte Art der Entwicklung, die durch unnatürliche Einflüsse gehemmte und gestörte, zur Anschauung komme, will er auch die Geschichte der französischen Zivilisation darstellen.

„Neben den Franzosen und Engländern kommt keine Nation weiter in Betracht; die Deutschen werden noch mehr bevormundet als die Franzosen.“ Da müßte er ja nun eigentlich die deutsche Entwicklung als Typus dessen, was nicht sein soll, darstellen! Aber es ist ein wenig Heuchelei dabei im Spiele; er will nicht geradezu eingestehen, daß er von Deutschland weniger weiß als von Frankreich und selbst von Spanien. Dem kleinen Zerrbilde deutscher Zustände, das er bei dieser Gelegenheit hinwirft, liegen neben eingebildeten natürlich auch einige echte Züge zu Grunde. Vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts hätten die Deutschen keine Litteratur gehabt, erst durch den Anstoß eine bekommen, der von Friedrichs des Großen Franzosen ausging; seitdem sei dann Berlin das Hauptquartier deutscher Wissenschaft geworden. „Der deutsche Geist, durch den französischen zu plötzlicher Entfaltung angeregt, hat sich unregelmäßig entwickelt und in eine Thätigkeit gestürzt, die größer ist, als die durchschnittliche Zivilisation des Landes es erfordert.“ Die Folge davon sei eine tiefe Kluft zwischen den höchsten und den niedrigsten Geistern. Die deutsche Philosophie stehe an der Spitze der zivilisirten Welt. „Das deutsche Volk hingegen wird mehr von Vorurteilen und Aberglauben beherrscht und ist ungeachtet aller Sorge, die seine Regierungen für seine Erziehung aufwenden, unwissender und unfähiger, sich selbst zu regieren, als die Einwohner von Frankreich und England. Seine großen Schriftsteller schreiben nicht für ihr Land, sondern für einander.“

Unter den Mächten nun, die auf den Erkenntnisfortschritt einwirken, sind als höchst wichtige zu nennen die Religion, die Litteratur und die Regierungen. Bleibe jedes Volk sich selbst überlassen, so würden eines jeden Religion, Litteratur und Regierung nicht die Ursachen, sondern Wirkungen seiner Zivilisation sein. Die häufige Umkehrung des natürlichen Verhältnisses stiftet große Verwirrung. Die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts z. B. war ein notwendiges Ergebnis des Zivilisationsfortschritts, der das Bedürfnis einer weniger abergläubischen und weniger unbequemen Religion erzeugte. Wären nun die Völker sich selbst überlassen geblieben, so würden jetzt alle aufgeklärten und duldsamen Nationen protestantisch, alle zurückgebliebenen, abergläubischen und unduldsamen katholisch sein. Allein unglücklicherweise haben sich die Regierungen, „die sich immer in Dinge mischen, die sie nichts angehen,“ berufen gefühlt, die religiösen Interessen ihrer Unterthanen in ihren Schutz zu nehmen, und so hing denn die Wahl der Religion nicht vom Volke selbst und seinem Bildungsstandpunkte ab. So ist es gekommen, daß die aufgeklärten und duldsamen Franzosen Katholiken bleiben mußten, während die Schotten und die Schweden, die in Aberglauben und Unduldsamkeit mit den Spaniern wetteifern, Protestanten geworden sind. Die Franzosen haben nun eine Religion, die für sie zu schlecht, und die Schotten eine, die für sie zu gut ist, die ihnen auch gar nichts nützt.

Ähnlich verhält es sich mit der Litteratur, deren Nutzen weit weniger von ihrem Inhalt abhängt — überliefert sie doch das Abgeschmackteste so gewissenhaft wie die wertvollsten Kenntnisse — als von dem Geiste, in dem sie studirt wird. Wäre im siebenten und achten Jahrhundert das Alphabet verloren gegangen, und hätten die Leute ihre mit Wundergeschichten angefüllten Heiligenlegenden nicht mehr lesen können, so würde später der Fortschritt in Europa schneller von statten gegangen sein. Und auch heute noch findet man Männer genug, deren Gelehrsamkeit nur ihrer Unwissenheit dient, und die desto dümmere werden, je mehr sie lesen (je gelehrter, desto verkehrter; più dotto, più corrotto). Keine von außen eingeführte Litteratur kann einem Volke etwas nützen, wenn sie es nicht vorbereitet findet. Ebenowenig ist der Fortschritt den Regierungen zu verdanken. Ihre Leistung beschränkt sich nach Buckles Ansicht im allgemeinen darauf, daß sie durch verkehrte Maßregeln den Fortschritt aufhalten, und die englische ist in dieser unheilvollen Thätigkeit sogar vom Parlament unterstützt worden. Den heutigen Regierungen und Parlamenten allerdings kann das Lob gespendet werden, daß sie hier und da etwas Gutes und Vernünftiges thun, indem sie nämlich die von ihren Vorgängern erlassenen Gesetze abschaffen. Heilsame Gedanken pflegen zuerst in den Köpfen großer Denker aufzusteigen. Werden sie ausgesprochen, so werden ihre Urheber und Anhänger verfolgt. Allmählich brechen sie sich Bahn, und erst nachdem sie die Macht der öffentlichen Meinung für sich gewonnen haben, überwältigen sie den Widerstand des Parlaments und zu allerletzt den der Regierung.

Wie nach diesem Programm die Dinge verlaufen sind, wird nun an der Geschichte Englands und Frankreichs gezeigt. Unter allen englischen Staatsmännern wird dem hochliberalen Burke (1730—1797) der Ruhm höchster Weisheit zugesprochen, besonders wegen eines Grundsatzes, den er einmal folgendermaßen aussprach: „Es wäre schrecklich, wenn es irgend eine Gewalt im Staate gäbe, die imstande wäre, dem einstimmigen Wunsche des Volkes oder auch nur den Wünschen einer großen Mehrheit desselben Widerstand zu leisten. Das Volk kann sich in der Wahl seines Zweckes täuschen. Aber ich kann mir keine Wahl vorstellen, die so schädlich zu wirken vermöchte, wie eine Macht, die stark genug wäre, sich dieser Wahl zu widersetzen.“ Auch habe Burke zuerst die große Wahrheit in ihrer ganzen Tragweite erkannt, daß in der Gesetzgebung nicht die Wahrheit, sondern die Zweckmäßigkeit zu entscheiden habe. (Mit „Wahrheit“ ist hier wohl das an sich vernünftige gemeint.) Die Franzosen wurden länger als die Engländer von der Priesterschaft in ihrem Fortschritt aufgehalten, schlugen aber schließlich denselben Weg des wissenschaftlichen Fortschrittes und der religiösen Duldung ein wie jene. Buckle fragt, wie es gekommen sei, daß sie trotzdem „Skaven an Leib und Seele, auf einen Zustand noch stolz waren, den der geringste Engländer als unerträgliche Knechtschaft von sich gestoßen hätte“; woraus sich als unvermeidliche Folge ergab, daß sich

unumgänglich notwendige Änderungen bei ihnen auf keinem andern Wege als auf dem des gewaltfamen Umsturzes vollziehen konnten. Er antwortet, daran sei die ewige Bevormundung schuld gewesen. „Die ganze Staatsverwaltung geht von der Voraussetzung aus, daß kein Mensch sein eignes Interesse kenne. Selbst bei seinen gewöhnlichsten Belustigungen wird das Volk aufs sorgfältigste bewacht. Damit die Leute einander nicht aus Unbesonnenheit irgend ein Leid zufügen, werden sie mit jenen Vorsichtsmaßregeln gehütet, mit denen ein ängstlicher Vater seine kleinen Kinder zu umgeben pflegt. Auf ihren Jahrmärkten, in ihren Theatern und Konzertsälen werden stets Soldaten aufgestellt, die aufpassen müssen, daß kein Schaden angerichtet werde, kein Gedränge entstehe und keiner der Anwesenden mit seinem Nachbar in Streit gerate. Selbst die Erziehung der Kinder wird unter die Aufsicht des Staates gestellt, anstatt nach der Einsicht der Eltern und Lehrer geleitet zu werden. Und mit solcher Folgerichtigkeit wird dieser Bevormundungsplan durchgeführt, daß die Franzosen im Mannesalter sich so wenig selbst überlassen leben wie in der Kindheit. Deshalb ist dieses von Aberglauben freieste Volk unfähig, sich selbst zu regieren.“ (Freiherr von Nordensflicht schildert in seinem Buche „Die französische Revolution von 1789“ ebenfalls diese allgemeine Bemutterung der Franzosen des ancien régime durch die Bureaucratie, meint aber, weder die Bürger noch die Bauern hätten sich schlecht dabei gestanden; den englischen Urteilen über diese Verhältnisse dürfe man nicht trauen.)

Im Eingange des zweiten Bandes faßt Buckle das Ergebnis des ersten folgendermaßen zusammen. Der Fortschritt des Menschengeschlechts beruht auf dem Erfolge, womit die Gesetze der Erscheinungen erforscht, und auf dem Umfange, bis zu dem die Kenntnis dieser Gesetze verbreitet wird. Ehe die Forschung beginnen kann, muß der Zweifel entstehen, der zuerst die Forschung fördert und dann von ihr gefördert wird. Durch die Forschung erhält die Erkenntnis, nicht die Sittlichkeit, stetigen Zuwachs. Der Hauptfeind des Bildungsfortschrittes ist der bevormundende Geist in Kirche und Staat.

Den Hauptinhalt des zweiten Bandes bildet ein Überblick der spanischen und der schottischen Geschichte. In Spanien fallen die verheerenden Wirkungen des bevormundenden Geistes umfomehr auf, als der Charakter des Volkes von allen Kennern gerühmt wird. Den Schotten schadete ihre Bigotterie weniger, weil die Unfähigkeit der Regierung das Volk zwang, seine bürgerlichen Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, und es vor dem „Nationallasten“ der Loyalität bewahrte.



ringern Grade, die bis jetzt in der Gesellschaft haltbar waren, dem Gesetze verfallen.

Jene beiden Beispiele zeigen uns zugleich, daß wir mit unserm Standpunkte, dessen Anwendbarkeit wir dargethan zu haben glauben, auch den Anforderungen der Zweckmäßigkeit gerecht werden. Nach meiner irrenärztlichen Erfahrung wäre es nicht möglich gewesen, den Schwachsinnigen, der einen Mord begangen hatte, dauernd im Irrenhause eingesperrt zu halten. Im Rahmen der Anstalt hätte er sich voraussichtlich gut geführt und sich so wenig gemeingefährlich gezeigt, daß er binnen Jahresfrist entlassen worden wäre, weil Schwachsinnige viel höhern Grades, die folglich auch viel gemeingefährlicher sind, einen größern Anspruch auf den vorhandenen Platz gehabt hätten. Man muß sich nur darüber klar sein, daß auch die beste Irrenpflege es niemals so weit bringen kann, daß alle Schwachsinnigen in Anstalten gehalten werden können. Denn ein bedeutender Bruchteil der Bevölkerung müßte dann in die Anstalten wandern. Daß der Thäter nicht in die Gesellschaft gehörte, war augenscheinlich, es war deshalb gewiß zweckmäßig, daß er auf andre Weise unschädlich gemacht wurde. Im zweiten Falle, wo ein Widerstand gegen die Staatsgewalt vorlag, bot die leicht ausführbare Entmündigung das Mittel, den Sohn wieder unter die väterliche Gewalt zu stellen. Soweit es nötig war, war die Familie willens und in der Lage, für eine Anstaltsbehandlung des Verbrechers zu sorgen.

Ich will zum Schluß meine Ausführungen in wenigen kurzen Sätzen zusammenfassen. 1. Mit Rücksicht auf § 51 des Deutschen Strafgesetzbuches ist es nötig, zwischen Schwachsinn hohen Grades und niedern Grades zu unterscheiden. Nur der Schwachsinn hohen Grades kann im Sinne des § 51 von Schuld befreien. 2. Schwachsinn hohen Grades wird jedesmal dann anzunehmen sein, wenn die gesetzliche Entmündigung nach § 27 des Allgemeinen Landrechts möglich ist. 3. Die innere Berechtigung dieser Unterscheidung beruht darauf, daß dem, der die Folgen seiner Handlungen zu überlegen außerstande ist, damit von selbst auch die zur Erkenntnis der Strafbarkeit einer Handlung erforderliche Einsicht abgesprochen werden muß. Letztere aber ist die allgemeine Vorbedingung jeder Verschuldung.

